

Gregor Gatscher-Riedl

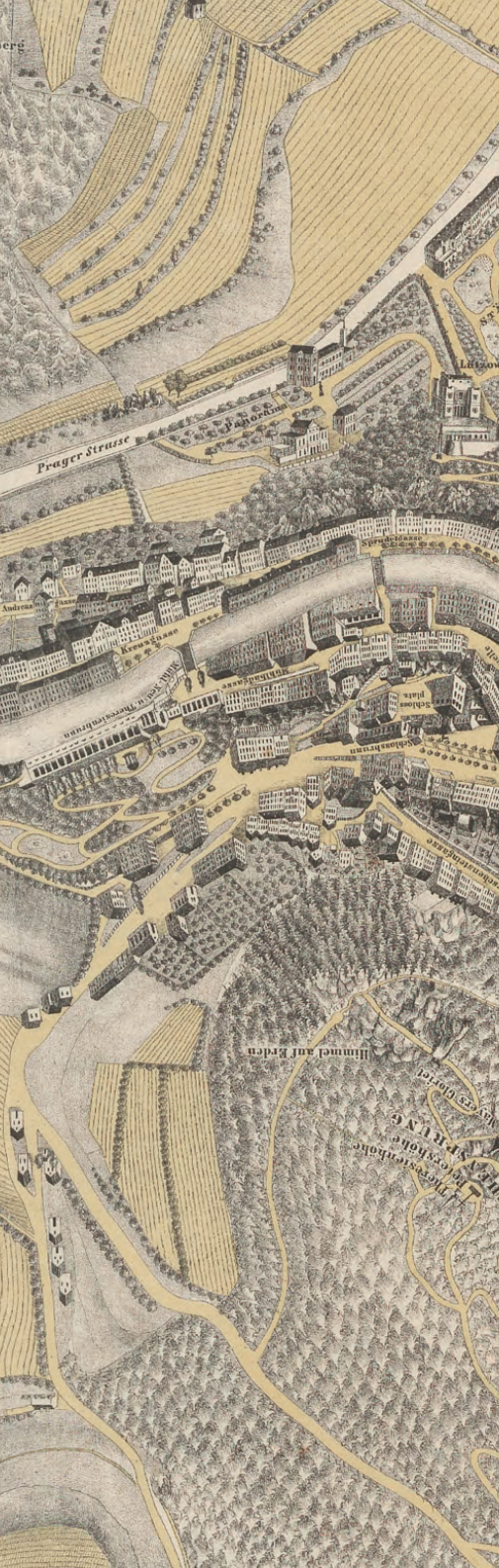
k. u. k. Sehnsuchtsorte

KARLSBAD

FRANZENSBAD MARIENBAD

Sprudelnde Eleganz
im Bäderdreieck





INHALT

- 6 | Einleitung
- 10 | Heißes Wasser oder heiße Luft? Legenden und Stadtgeschichte
- 45 | Kurleben zwischen Kolonnaden
- 74 | Dichter, Denker, Potentaten
- 89 | Flanieren links der Tepl
- 120 | Eine Promenade am rechten Teplufer
- 151 | Westend und Klein-Versailles
- 170 | Spazierwege
- 196 | „Karlsbad ist Pupp und Pupp ist Karlsbad“
- 215 | Internationaler Luxus: Das Imperial-Hotel
- 230 | Der Siegeszug des Mineralwassers
- 241 | Oblaten, Zwieback und Magenbitter
- 253 | Tagestouren nach Franzensbad und Marienbad
- 284 | Anhang (Literatur, Bildnachweis)



Einleitung

Der Wunsch nach gesundheitlicher Selbstoptimierung ist ein stetiger Begleiter der Menschheitsgeschichte. Seit der Antike dienen Bade- und Kuranstalten diesem Zweck in unterschiedlicher Ausprägung. Wie eng medizinische Erwartungshaltungen mit den Bädern verknüpft waren, kommt heute noch im – freilich abschätzig gebrauchten – Begriff „Bader“ zum Ausdruck. Mit der Verbreitung einer wissenschaftlich fundierten Schulmedizin erfolgte ein Paradigmenwechsel: Nicht so sehr Beschwerden, Bresten oder Krankheiten standen im Mittelpunkt des Kuraufenthaltes als vielmehr Begegnungen, Plaudereien, die Promenade in säulengeschmückten Wandelhallen, Kurparks oder arkadischen staffierten Landschaften, rauschende Bälle, Konzerte und Theaterabende sowie die Anbahnung zwischenmenschlicher oder wirtschaftlicher Beziehungen.

6 Dieses Vergnügen war zunächst gekrönten Häuptionern und der Aristokratie vorbehalten: „Jeder neu angelangte Gast wird vom Turm aus mit Trompetenschall bewillkommt und abends bringen ihm die Stadtmusikanten ein Ständchen“, hieß es noch 1822 in Karlsbad. Das Bürgertum war zu diesem Zeitpunkt bereits dabei, die einstigen Adelsreservate zu erobern: Mit Kutschen, Kisten, Hutschachteln und später mit der Eisenbahn reisten nun auch Fabrikanten, Spitzenbürokraten und vermögende Privatiers samt Anhang in die böhmischen Bäder. Hier waren die Strapazen des Stadtlebens fern, die Annehmlichkeiten jedoch ebenso wenig wie das Repräsentationsbedürfnis: Stolz zeigte man Besitz und Zugehörigkeit zu einer als „leisure class“ definierten Oberschicht bei der morgendlichen Brunnenrunde, beim Korso in den Kolonnaden oder beim Kaffee im „Pupp“.

Diese Funktionen und Anforderungen schlugen sich in Karlsbad in einer Infrastruktur nieder, die einer internationalen Urbanität ebenso gerecht wurde wie einer Atmosphäre des Landlebens. Nur wenige hundert Meter trennten den vergoldeten Glanz der Belle-Epoque-Bauten von Waldesstille und kontemplativer Abgeschlossenheit, die nicht zuletzt unzählige Künstler und Intellektuelle an Karlsbad faszinierten.

Kaum ein mitteleuropäisches Stadtbild präsentiert so dramatisch und gleichzeitig Tradition und Neuerungsdrang wie das vom 19. und 20. Jahrhundert in die Landschaft gesetzte Panorama

Karlsbads. Der vulkanische Boden scheint nichts auf Dauer beherbergen zu wollen, die Stadt in der Tepelschlucht ist seit jeher in ständiger Umwälzung, in der die jahrhundertelange Geschichte nur erahnt werden kann.

Diese scheinbaren Widersprüche sind mit die Triebfeder, das vorliegende Buch zu verfassen, das sich mit dem westböhmischem Mikrokosmos beschäftigt. Dabei kann es nicht nur isoliert um Karlsbad gehen, vielmehr ist der Dreiklang einer spezifischen Bäderkultur nur gemeinsam mit Franzensbad und Marienbad vollständig.

Seit einigen Jahren bemühen sich die westböhmischem Bäder in einem Netzwerk mit weiteren mitteleuropäischen Städten wie Bad Ems oder Baden-Baden um Anerkennung als „Spa World Heritage“ und damit um Zuerkennung des begehrten Status als UNESCO-Weltkulturerbe. Obwohl im Moment noch keine Prognosen über den Ausgang dieser Bewerbung abgegeben werden können, so ist sie doch Gradmesser für eine veränderte Sichtweise auf die Kurstädte, die nicht nur die Funktion als Therapiezentrum, sondern auch als prototypische Experimentierorte einer wenn nicht multikulturellen, so doch zumindest diversen Gesellschaft innehatten.

Ähnlich international wie die Karlsbader Kursociety im ausgehenden 19. Jahrhundert sind auch die Provenienzen des in diesem Buch verarbeiteten Materials: Ansichten aus der Prints and Photographs Division der Library of Congress in Washington DC, der New York Public Library in New York City, Biblioteka Narodowa in Warschau, dem Amsterdamer Rijksmuseum und der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich sowie von Czechtourism/Ceská centrála cestovního ruchu in Prag zur Verfügung gestellte Motive werden ergänzt durch die Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien und diverse private Sammlungen.

Diese Fülle an Material wurde von Herbert Ascherbauer grafisch aufbereitet und in Form gebracht. Robert Ivancich und seinem Team vom Berndorfer Kral-Verlag danke ich für die Unterstützung meiner Idee und die Aufnahme in die Reihe „k. u. k. Sehnsuchtsorte“.

Gregor Gatscher-Riedl

Heißes Wasser oder heiße Luft?

Legenden und Stadtgeschichte

Entlang eines Flusses, der durch ein waldiges Tal in weiten Schlaufen seiner Mündung entgegenmäandert, wird man kaum zusätzliche Quellen erwarten. Dennoch stößt hier zwischen nackten Felsen, Bäumen und dem Teplfluss eine in Dampfvolken gehüllte Fontäne zischend heißen Wassers aus dem von Laub und Nadeln bedeckten Waldboden. Vermutlich war dieses Naturschauspiel schon den spätbronzezeitlichen Siedlern bekannt, die sich an der nahen Mündung der Tepl (tschechisch Teplá) in die Eger (Ohre) niederließen.

Seit dem 7. nachchristlichen Jahrhundert sind slawische Stämme in der Umgebung sesshaft. Das heute zum Stadtgebiet gehörende Dorf Zettlitz (Sedlec) ist seit 973 urkundlich und stellte einen Vorposten des Bistums Prag dar. Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unterstand der Ort mit dem gleichnamigen Zettlitzer Ländchen der königlichen Festungsstadt Elbogen (Loket). In der Burg auf einem Felsen über der Eger hatte Karl IV. aus dem Hause Luxemburg, böhmischer König und deutscher Kaiser, einen Teil seiner Kindheit verbracht. Auch später zog es ihn immer wieder auf diese Burg und in die weiten, wildreichen Wälder des Umlandes.

Um 1349 war der Kaiser mit seinem Gefolge wieder einmal auf der Pirsch „im Thiergarten“ um den Aberg, als er Schmerzensschreie vernahm. Wie sich herausstellte, hatte sich einer der Jagdhunde, der einem Hirschen nachhetzte, an den heißen Quellen in der Teplschlucht verbrannt. Der Monarch nahm das mysteriöse, sprudelnde Wasserloch selbst in Augenschein und badete sein in der Schlacht von Crécy 1346 verletztes Bein darin.

Dieser sorgsam gepflegten Legende nach war das Fußbad der Startschuss der Kuraktivitäten im Dreieck zwischen Böhmen, Franken und Sachsen/Thüringen und künftigen Gästen wurde suggeriert, dass ein Besuch in Karlsbad genügte, um sich selbst in diese kaiserliche Badetradition einzuschreiben. Zudem verklammerte die lokale Gründungserzählung Karl IV. mit dem





11

Die Auffindung des Sprudels durch die einem Hirschen nachhetzende Hundemeute Kaiser Karls IV. in einer Aquatinta von Eduard Gurk aus der zwischen 1825 und 1830 erschienenen Serie „Mahlerische Ansichten aus Carlsbad, Töplitz, Marienbad, Franzensbrunn und den Umgebungen“. Biblioteka Narodowa, Warschau

„Vater Europas“: Auch Karl der Große soll die Thermalquellen in der Nähe seiner Hauptstadt Aachen zufällig auf einem Jagdausflug entdeckt haben.

Obwohl die erstmals im 16. Jahrhundert niedergeschriebene Episode vom springenden Hirschen keineswegs historisch abgesichert und als „heiße Luft“ zu qualifizieren ist, verarbeitet sie doch

Heißes Wasser oder heiße Luft? Legenden und Stadtgeschichte

einige bemerkenswerte Aspekte. Ohne Zweifel lässt sich ein besonderes Interesse des Kaisers an einer schon bestehenden Siedlung Vary (Warmbad) im Tepltal nachweisen. Christoph Nonner, Stadtschreiber in Karlsbad, will um 1700 im Elbogener Kreisarchiv Dokumente eingesehen haben, die einen Aufenthalt Karls IV. in Vary vordatieren: „ich habe in den Rechnungen gefunden, wann dem König Karl die Speiß zum Bad [...] getragen worden, als nemblichen im eintausend drey Hundert vierzig sibenden Jahr im Monat Novembris“.

Dieser Ansiedlung schenkte der Luxemburger die nahen Dörfer Thiergarten (Obora) und Trachwitz (Drahovice), das spätere Drahowitz am dem Talausgang gegenüber liegenden Egerufer. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts ließ der Kaiser auf einem Felsporn über dem Markt ein festes Haus errichten, dessen Bergfried im heutigen Schlossturm erhalten geblieben ist. Die Stadtgeschichte hat den Baubeginn ins Jahr 1358 datiert und damit den Anlass für die glanzvolle 500-Jahr-Feier 1858 und ebenso die 550-Jahr-Feier 1908 gelegt.

Auf einen wenig bekannten Umstand in der Biographie Karls IV. weist die Tübinger Mittelalterhistorikerin Ellen Widder hin: Der Besuch von Heilbädern war für Karl eine gesundheitliche Notwendigkeit, um sich Linderung von der Gicht und nur schlecht verheilten Knochenverletzungen zu verschaffen, die anlässlich der Obduktion des Leichnams in den 1980er Jahren entdeckt wurden. Während seines letzten Romaufenthaltes zum Jahreswechsel 1368/69 etwa klagte er über starke Gelenksbeschwerden, die einen Badeaufenthalt in Bagno Vignoni bei Siena mit seinen seit der Römerzeit bekannten Thermalquellen notwendig machten.

12

Vor diesem Hintergrund ist auch Karls Urkunde vom 14. August 1370 einzuordnen. Das in Nürnberg ausgestellte Dokument privilegierte die Stadt, die seinen Namen trägt, in Anlehnung an das benachbarte Elbogen mit städtischen Rechten und Freiheiten. Im Januar 1376 macht der Luxemburger „seine“ Stadt zum Schauplatz der Politik. Karls ältester Sohn und Nachfolger Wenzel IV. belehnte seinen Cousin Jobst im Beisein mehrerer Bischöfe, schlesischer Herzöge und anderer Würdenträger mit der Marktgrafschaft Mähren. Schon in dieser Phase der Stadtgeschichte werden zwei wesentliche Konstanten sichtbar: die Nutzung als Bade- und Heilquelle wie auch die Inszenierung der Stadt als repräsentative öffentliche Bühne.

Mit dem Tod Karls 1378 verschwindet die Stadt der heißen Quellen für einige Zeit aus der schriftlichen Überlieferung. Karls Sohn Wenzel bestätigte und erweiterte jedenfalls 1401 das vom



Kurleben zwischen Kolonnaden

Karlsbad ist eine Stadt auf siedender Erde, aus Feuer und Wasser. Der Sprudel (Vřídlo) steht nicht nur am Beginn der Stadtentwicklung, sondern öffnet zugleich ein Fenster in die Erdgeschichte. Geologen führen ihn auf einen Grabenbruch zwischen zwei tektonischen Zonen zurück, der vor 40 bis 9 Millionen Jahren entstanden ist. An den tertiären Bruchlinien stieg aus dem Erdinneren eine große Menge basaltischen Magmas auf, das sich an der Oberfläche in intensivem Vulkanismus niederschlug, der bis heute noch nicht völlig abgeklungen ist. Die Forschung vermutet, dass unterhalb des Egerer Beckens bis heute eine große Magmakammer in etwa 30 Kilometer Tiefe vorhanden ist.

Die vulkanische Aktivität zeigt sich an über 80 heißen Quellen, die im Gebiet von Karlsbad an die Oberfläche treten und zu den heißesten Europas zählen. In den verschiedenen Vorkommen wurden bis zu 30 gelöste Salze in unterschiedlicher Zusammensetzung nachgewiesen. Bei durchschnittlich sechs Gramm pro Liter strömen in Karlsbad täglich 18 Tonnen Mineralien aus dem Erdinneren.

Die Mineralsalze sind hauptverantwortlich für die medizinische Wirkung des Wassers. Hinzu kommt eine schwache und damit keinesfalls gesundheitsschädliche Radioaktivität.

Die bekannteste der Quellen ist der Sprudel, der in einer Rauchwolke das Wasser bis zu 12 Meter in die Höhe schießt und Goethe reimen ließ: „Wie es dampft und braust und sprühet aus der unbekanntem Gruft! Von geheimen Feuern glühet heilsam Wasser, Erd‘ und Luft!“. Die rund 300.000 Jahre alte Quelle wird durch einen 2 Kilometer tiefen Riss in der Erdoberfläche gespeist. Das Wasser hat beim Austritt eine Temperatur von exakt 73,2 Grad Celsius, täglich strömen hier 2,5 Millionen Liter aus der darunter liegenden Sprudelschale. Darunter versteht man eine rund acht Meter dicke Sinterablagerung, die sich in unterirdischen, weit verzweigten Höhlensystem

Dichter, Denker, Potentaten

Schon 1638 schrieb der Badearzt Dr. Wenzel Hilliger in seiner „Hydriatica Carolina“: „Sollte man deren Graffen, Freyherren und vornehmen Rittern und anderer vornehmen Kriegs-Officirer, die diese Jahre hiesige Bade-Cur mit gutem Effekt gebraucht, war für einen großen Catalogum würde man zu Hauff bringen“.

Glamouröses „Name-Dropping“ war und ist für einen Fremdenverkehrsort eine wesentliche Ressource. Dies ist heute noch so und galt viel mehr für eine Zeit der Monarchen, Barone und Comtessen, in der selbst die Hersteller alltäglicher Gegenstände versuchten, als „k. u. k. Hoflieferanten“ ihre Produkte mit kaiserlichem Glanz zu vergolden. Karl IV. machte mit drei historisch belegten Besuchen den Anfang und viele weitere europäische und exotische Herrscher taten es ihm nach, umgeben von Künstlern und Gelehrten jedweder Disziplin.

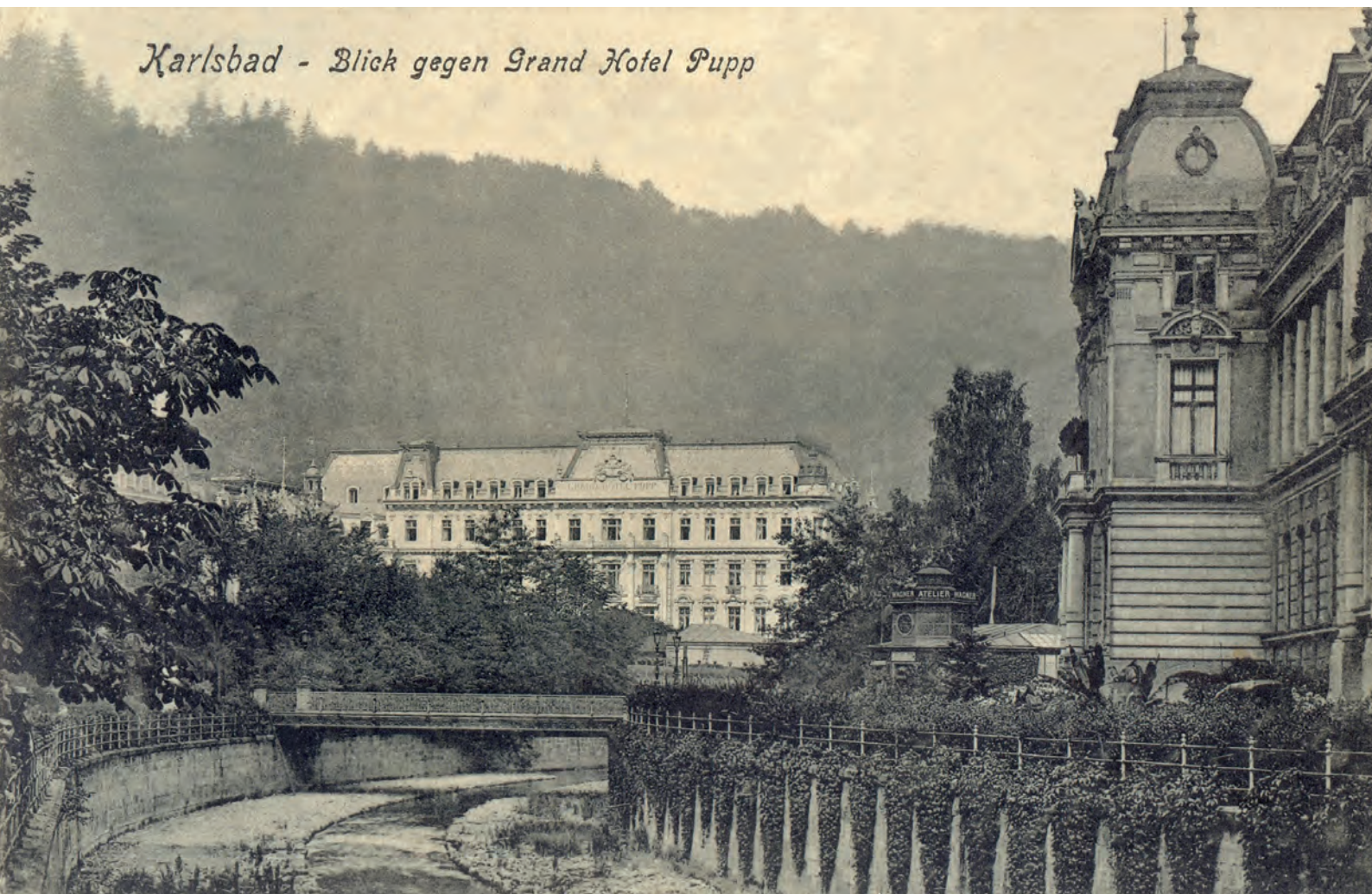
Ab 1569 liegen Verzeichnisse der Karlsbader Kurpatienten vor, die den Markgrafen Johann von Brandenburg und den „Jäger von Kurpfalz“ Johann Kasimir von Pfalz-Simmern an erster Stelle nennen. 1571 entdeckten die Habsburger Karlsbad für sich. Unter den von Dr. Hilliger angesprochenen „vornehmen Kriegs-Officirern“ nimmt Albrecht von Waldstein, genannt Wallenstein, eine Sonder-



Philippine Welser, die als schönste Frau ihrer Zeit galt, hatte in Schloss Ambras ein bis heute erhaltenes Bad eingebaut und besuchte Karlsbad 1571 gemeinsam mit ihrem Gatten Erzherzog Ferdinand II.



Flanieren links der Tepl



Am Gotheweg entlang des Teplufers zwischen dem Restaurant Sanssouci und dem im Hintergrund sichtbaren Hotel „Pupp“ herrschte reges Treiben. Das Denkmal für den Dichturfürsten schimmert durch das Parkrondeau links der Brücke. Rechts wirbt ein Pavillon für das Fotoatelier Wagner.

Eine Promenade am rechten Teplufler



Das Kaiserbad war wohl die prunkvollste Badeeinrichtung, die auf dem europäischen Kontinent zu finden war. Fellner & Helmer entwarfen einen verschwenderischen Badepalast, der von außen einem Theatergebäude glich. Der Bauplatz bei der 1866 eingeweihten evangelischen Kirche (links und Bild links) und dem Grand Hotel Pupp war ursprünglich Standort des städtischen Brauhauses. Nach Jahren der Vernachlässigung präsentiert sich das seit 1918 offiziell als „Bad I“ bezeichnete Gebäude wieder in restauriertem Zustand.

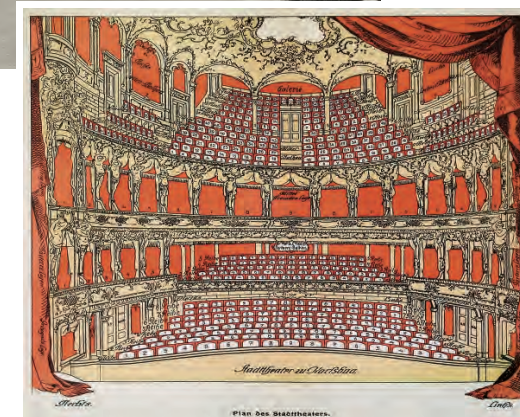




125

Teile der ursprünglichen Ausstattung der 90 Badelogen des Kaiserbades haben bis heute überlebt. Besonders sehenswert ist der im Erdgeschoß zu besichtigende, mit Marmorplatten und Schmuckkacheln verkleidete Raum mit Wannen-, Tauch- und Brausebad. Das Kaiserbad wurde genau ein Jahrhundert lang zu seinem ursprünglichen Zweck genutzt. Nach der Schließung 1994 setzte ein Verfallsprozess ein, der 2008 gestoppt wurde. Dennoch ist die Zukunft des Gebäudes, das in James Bonds „Casino Royale“ zu Leinwandehren kam, ungewiss.

Eine Promenade am rechten Teplufer



Im Inneren war das Rokoko die stilistische Grundlage, wobei die Ausstatter mit den Künstlern Franz Matsch und den Brüdern Gustav und Ernst Klimt, der eine Historien- und Ausstattungsmaler, der andere später Präsident der Wiener Secession und bedeutendste Maler der Jahrhundertwende, routinierte Profis aus dem Fellner-Helmer-Netzwerk verpflichteten. Während der Kursaison wurden Musik- wie Sprechtheateraufführungen gegeben, die Stars wie Alexander Moissi, Albert Bassermann, Max Pallenberg, Richard Tauber auf der Bühne und Richard Strauß oder Gustav Mahler am Dirigentenpult präsentierten.



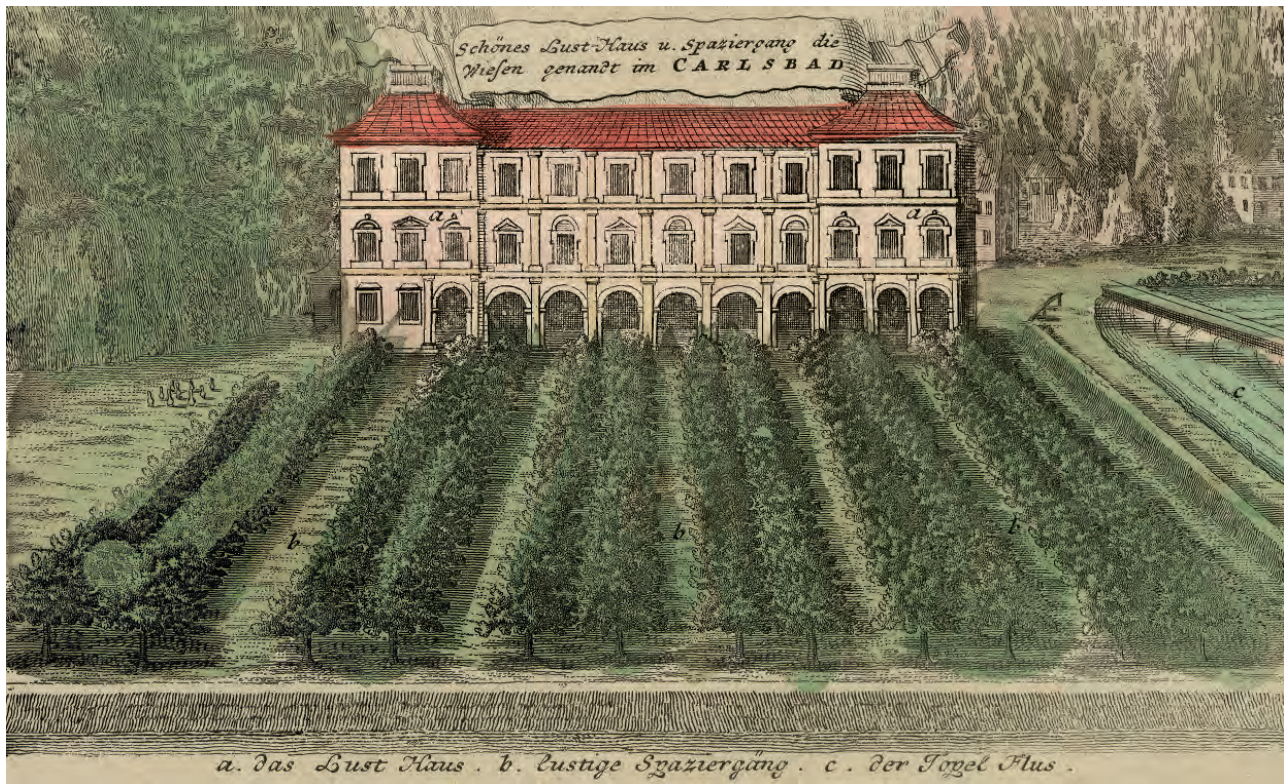
„Karlsbad ist Pupp und Pupp ist Karlsbad“

Wenn es einen Ort gibt, an dem sich die Geschichte Karlsbads, die ja immer auch ein bisschen jene Europas ist, manifestiert, dann ist es wohl das „Grand Hotel Pupp“. Das „Pupp“ war aufs Engste mit der Stadt verwoben und unverzichtbarer Bestandteil des Mythos Karlsbad, galt als Stein gewordene Verkörperung des Luxus und war zugleich ein gut geölter Wirtschaftsmechanismus. Als mondänes Kasino-Resort „Splendide“ diente es als Hintergrund des James-Bond-Abenteuers „Casino Royale“ und ist damit auch in der Populärkultur des 21. Jahrhunderts angekommen.

Die Anfänge des neben dem Wiener „Sacher“ wohl bekanntesten Hotels der Monarchie reichen bis ins Jahr 1701 zurück. Initiator war der sinnenfrohe sächsisch-polnische Monarch August „der Starke“, der gegenüber dem damaligen Bürgermeister Lorenz Deiml angeregt hatte, man möge doch ein gedecktes Veranstaltungsort errichten, um die bisher unter freiem Himmel stattfindenden Belustigungen endlich wetterunabhängig ausrichten zu können. So entstand südlich der Alten Wiese an der Teplbiegung eine bald „Sächsischer Saal“ genannte „Salle d' Assemblée“ als exklusiver Veranstaltungsort für Bälle, Theater und Konzerte, in dem auch dem Glücksspiel und der Gastronomie gefrönt wurde. „Das beste Logisgebäude, den sächsischen Saal, maaßt sich der Adel ausschließlich an, Bürgerliche wagen sich nicht in diesen privilegierten Dunstkreis“, hieß es in einer zeitgenössischen Beschreibung.

Das Konzept der „Salle de Saxe“ erwies sich bald als einträgliches Geschäft, das Nachahmer auf den Plan rief. Andreas Becher, Nachfolger Deimls als Stadtchef, erwarb in unmittelbarer Nähe einige Grundstücke und errichtete buchstäblich im Nachbargebäude 1728 das „Böhmische Ballhaus“. Der Name rühre laut einer Notiz von 1812 daher, „weil man im selben nach seiner Erbauung 1728 Aufwaerter von Prag im Böhmen hatte“. Der eigentlich aus drei Sälen bestehen-





197

Der dreigeschoßige „Böhmische Saal“ mit Laubengãngen wurde 1728 erbaut. Davor befand sich die später so genannte „Pupp’sche Allee“, ein in diesem altkolorierten Stich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts als „lustige Spaziergãng“ bezeichneter Irrgarten.

de Unterhaltungs- und Gastronomiekomplex firmierte ab dem Jahr 1786 als „Böhmischer Saal“.

Zum Zeitpunkt der Umbenennung hatte bereits ein neues Kapitel in der Geschichte der beiden Vergnügungsstätten begonnen, das mittelbar durch Rudolf Graf Chotek aufgeschlagen worden war. In Diensten des Wohltãters, der einen ersten Waldweg hinter dem „Böhmischen Saal“ und eine Kastanienallee davor anlegen hatte lassen, befand sich der junge Zuckerbãcker Johann Georg Pupp aus dem mittelböhmischem Weltrus (Veltrusy).

Er quittierte jedoch den grãflichen Dienst und nahm ein Angebot des Konditors Peter Mitterbacher im Haus „Zur Melone“ auf der Alten Wiese an. Beim Arbeitsverhãltnis blieb es nicht, da

„Karlsbad ist Pupp und Pupp ist Karlsbad“

Internationaler Luxus: Das Imperial-Hotel

Ein vermögender britischer Gast war jahrelang im „Pupp“ abgestiegen und hatte dort stets dieselbe vertraute Suite bewohnt. Eines Tages musste er wegen Überfüllung mit einem anderen, einfacher ausgestatteten Zimmer vorlieb nehmen. Aus Ärger darüber gründete er eine Aktiengesellschaft, die oberhalb des Kurzentrums das Hotel „Imperial“ errichtete.

So lautet die Gründungslegende des Luxushotels über Karlsbad, die es mit der Stadtgründung durch Karl IV. durchaus aufnehmen kann. Hier wie da steckt allerdings ein wahrer Kern in der Erzählung, wobei es sich beim Schöpfer des „Imperial“ zwar nicht um einen namensgebenden Kaiser, dafür um einen knorrigen Aristokraten mit dem klingenden Namen Richard Luthrell Pilkington Bethell, 3. Baron Westbury und Peer des Vereinigten Königreichs, handelte.

Auch nachdem der Zorn über die Zurücksetzung im „Pupp“ verraucht war, beschäftigte die Idee Lord Westbury weiter. Immerhin hatten 1910 mehr als 70.000 Kurgäste in Karlsbad übernachtet, sodass ein Hotelbau durchaus erfolgversprechend schien. Der Baron wusste aber, dass sich das Vorhaben nicht ohne lokalen Partner verwirklichen ließe. Im bestens vernetzten Karlsbader Privatbankier und Unternehmer Alfred Schwalb war dieser rasch gefunden. Schwalb, zum Zeitpunkt des Projektstarts bereits jenseits der 60, war laut eines Charakterbildes im „Prager Tagblatt“ von 1928 „ein Mann, mit dem Goethe Freundschaft geschlossen hätte: Einer, der fest auf dem Boden steht, mit seiner Heimat tief verwurzelt, mit ihrer Geschichte vertraut, der viele Jahrzehnte in den Dienst des Gemeinwesens gestellt hat“.



Das von Königin Victoria 1861 verliehene Wappen der Barone Westbury, die zum englischen Hochadel zählen.



225

Während Lord Westbury die Finanzierung übernommen hatte, war Alfred Schwalb der lokal bestens vernetzte „Macher“ vor Ort. Ein Beispiel für die unorthodoxe Vorgehensweise Schwalbs bildete der Hotelpark, der sich drei Monate vor Eröffnung noch als Baustellenhalde präsentierte. „Hier werden binnen sechs Wochen hohe Bäume stehen“, beruhigte Schwalb nervöse Investoren, doch meldeten sich Zweifler: „Sie träumen, das ist nicht denkbar.“ Mit Gelassenheit fuhr Schwalb fort: „Sie dürfen meine Möglichkeiten nicht mit dem Maßstab Ihres Könnens messen – Was habe ich getan? Ich habe eine Villa gekauft, bloß wegen der Bäume, ließ diese mit allen Wurzeln ausgraben, Erde aufschütten und habe sie angepflanzt. Binnen sechs Wochen hatten wir einen schattigen Park ...“. Das Schwalb'sche Bepflanzungsprogramm sollte tatsächlich zum gewünschten Effekt führen. Eine gepflegte Grünanlage umgab bald den lang gestreckten Bau.

Der Siegeszug des Mineralwassers

Die Popularisierung der Trinkkur hatte geschäftstüchtige Karlsbader auf die Idee gebracht, das Brunnenwasser in Tonkrüge zu füllen und diese Gefäße außerhalb der Stadt zu verkaufen. Der Gedanke war nicht neu: Schon seit dem Mittelalter wurde das kohlen saure Quellwasser aus der Gegend von Franzensbad (Františkovy Lázně) geschätzt. Frauen aus Eger (Cheb) schöpften das kalte Quellwasser und trugen es in die Stadt, wo es als Heil- und erfrischendes Genussmittel Absatz fand. Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Säuerling in irdenen Gefäßen exportiert und war als „Egererwasser“ ein fester Begriff.

Im Sog dieser Entwicklung hatte die Karlsbader Wasserausfuhr binnen kurzer Zeit Dimensionen angenommen, die 1718 in einem kaiserlichen Ausfuhrverbot reguliert werden mussten. Fortan war eine „Hoferlaubniss“ notwendig und Kaiser Karl VI. versandte Krüge mit Karlsbader Wasser als Gunstbeweis an die Markgräfin Auguste von Baden oder den preußischen Kronprinzen und späteren König Friedrich II., der diese Gabe aber nicht recht zu schätzen wusste und nach dem Tod seines Gönners den Österreichischen Erbfolgekrieg anzettelte.

Erst gut hundert Jahre später wurde der Mineralwasserversand neuerlich zum Thema. 1843 waren die Stadtväter so weit, diesem Geschäftszweig neues Leben einzuhauchen, nachdem durch den Brunnenarzt Dr. Eduard Hlawacek letzte Bedenken zerstreut worden waren, „dass durch den Export der Mineralwässer die Kurgäste zu Hause gehalten würden“. Die Stadt als Eigentümerin der Quellen wollte den Betrieb aber nicht in Eigenregie durchführen, sondern schrieb das „Mineralwasser Versendungs-Comptoir“ zur Verpachtung aus. Josef August Hecht aus Franzensbad sicherte sich das Geschäft für drei Jahre zu einer jährlichen Zahlung von 500 Gulden. 1847 lautete das Höchstgebot bereits 5.000 Gulden jährlich. Zehn Jahre später erhielten Heinrich Mattoni und sein späterer Schwager Fritz Knoll für 14.000 Gulden den Zuschlag und



Tagestouren nach Franzensbad und Marienbad

Die Dreifaltigkeit der westböhmisches Bäder beinhaltet neben Karlsbad an der Spitze mit Marienbad und Franzensbad zwei weitere Schauplätze des mondänen Sehen- und Gesehen-Werdens der „Welt von Gestern“, die Stefan Zweig in seinem gleichnamigen autobiographischen Erinnerungsbuch facettenreich ausgebreitet hat. Die drei Kurstädte standen einerseits in einem gewissen Konkurrenzverhältnis zueinander, andererseits bildeten sie gemeinsam eine Erholungslandschaft, die als „westböhmisches Bäderdreieck“ zur touristischen Marke geworden ist.

Das rund 50 Kilometer von Karlsbad entfernte Franzensbad (Frantiskovy Lázně) ist die ältere der beiden ungleichen Schwestern. Das kohlen säurehaltige Quellwasser aus der Mineralmoorlandschaft war schon im Mittelalter als „Egerer Säuerling“ geschätzt. Zunächst wurde es in die nahe Stadt Eger getragen und dort für Trinkkuren genutzt. Seit dem 17. Jahrhundert wurde es in verschlossene Tonkrüge abgefüllt und konnte so einen weiteren Abnehmerkreis erreichen: „Der Brunnen wird in von Thon nach Selterser Art gebrannte Krüge welche mittelst Eintauchen in dem Brunnen unter dem Spiegel des Wassers gefüllt, sogleich bey dem Brunnen verkorkt, und dann sorgfältig verpicht werden, versandt. Auf den Krügen ist das Wappen der königlichen Stadt Eger. Auf den Korkstöpsel wird in Pech das Stadtwappen mit der Jahreszahl, wann die Füllung geschehen, gleichfalls abgedruckt, damit jedermann gesichert sey, frischen Brunnen von der Füllung des gegenwärtigen Jahrs erhalten zu haben.“

Ähnlich wie in Karlsbad bedurfte es für die weitere Entwicklung des aus einigen Hütten bestehenden Ortes aber eines Monarchen, in diesem Falle Franz II. (I.), des letzten römischen und ersten österreichischen Kaisers. Am 27. April 1793 unterfertigte der Stadtgründer die entsprechenden Dokumente, mit denen die bisherige Siedlung Egerwasser in Kaiser-Franzensdorf (1803 in Kaiser-Franzensbad) umbenannt und rund um die Franzensquelle über schachbrettförmigem